



Rede von Antje Bostelmann zur 30-Jahr-Feier am 26. August 2021

PLAY – SPIELEN FÜR DIE ZUKUNFT DES LERNENS

Was macht der Kleine mit der Strippe unter dem Tisch? Immer wieder versucht er, den Stuhl, auf dem seine Mutter sitzt, am Tischbein festzubinden. Das Kind übt sich in Transformation. Dinge miteinander verbinden und wieder auseinander zu nehmen ist eines der vielen Experimente, denen kleine Kinder mit Leidenschaft nachgehen.

„Lass das sofort sein und komm unter dem Tisch hervor“, ruft die Mutter.

Das Kind versteht nicht. Es hat die Transformationseigenschaften der Dinge noch nicht verstanden. Vor ihm liegen noch Tage, Wochen und Monate anstrengender Versuchsreihen. Es hat gerade eine These auf-

gestellt: Was sich verbindet, verändert sich! Diese Idee kam ihm morgens vor dem Spiegel, als es sich mit Mütze sah. Mit Mütze bin ich ein anderer! Eine These, die nun überprüft werden muss.

Heimliche Gedanken von Eltern oder Pädagogen könnten sich so anhören: Krippenkinder machen viel Unordnung. Sie sind so unberechenbar und kriegen bei jeder Kleinigkeit einen Bock, hoffentlich sind wir bald aus diesem Alter heraus...



Könnten Einjährige sprechen, würden sie

ihren Eltern erklären: Ich erkunde die Welt. Ich will verstehen, ob

mein Teddy noch da ist, auch wenn ich ihn nicht sehe, deshalb habe ich ihn gestern unter dem Toilettendeckel versteckt. Ich will hören, ob die Vase anders klingt als der Tisch, deshalb musste ich unbedingt mit dem Holzstock draufschlagen. Ich will wissen, wie die Welt aussieht, wenn ich auf dem Tisch stehe, deshalb muss ich dort hinauf.



wenig auswendig gelernt. Wie ein Kalenderspruch: Man liest es gern, beruhigt sich damit, aber der Einfluss auf die Realität ist gering. Und würden Sie dies auch im Anblick dieses Bildes sagen?

Was macht der Junge bloß mit der Klobürste?

Vielleicht würden sie auch sagen: „Du könntest mir ja ruhig mal helfen, anstatt alle interessanten Sachen vor mir zu verstecken, zu meckern oder immerzu so ängstlich zu schreien.“

„Und übrigens, was ist das eigentlich für ein Ding, das Du dauernd mit Dir rumträgst und liebevoll streichelst und mit dem Du sprichst? Wenn Du es mir nicht gibst, werde ich es mir besorgen, denn nur, wenn ich es selbst in der Hand halten und es Experimenten unterziehen kann, werde ich verstehen, welchen Sinn es hat.“ Das Spiel der Kleinkinder findet nicht im Kinderzimmer statt. Es ist der Anfang einer langen Lernreise, die im Leben nicht enden wird.

Wo endet Lernen und wo fängt Spielen an? An welchem Punkt geht Spielen in Lernen über? Warum benutzen wir beide Begriffe getrennt? Und gibt es eine Regel dafür, in welchem Zusammenhang welcher Begriff richtig angewendet wird?

Ich weiß es nicht. Spielen und Lernen haben im Denkmodell der deutschen Bildungswelt recht wenig miteinander zu tun. Das Spiel als Tätigkeit ist wenig geachtet. Man darf es unterbrechen; wer gerade nichts zu tun hat oder stört, geht spielen und das Ergebnis ist sowieso nur Spielerei. Lernen ist anstrengend, ernsthaft und richtig wichtig. Wer stört, landet vor der Klassenzimmertür.

Eltern achten besorgt darauf, dass das Kind genug lernt. Mit Kindern zu lernen ist besser bezahlt, als mit Kindern zu spielen.

Aber so schlimm ist es doch nicht, werden einige widersprechen. Es ist doch klar: Spielen ist Lernen! In meinen Ohren klingen solche Sätze immer ein

Kleinkinder werden von den Dingen, die sie in unseren Händen sehen, magisch angezogen. Sie hantieren, spielen mit den Gegenständen und versuchen so, Zusammenhänge im Handeln mit den Dingen, Sinn und Nutzen und Gebrauch der Dinge zu verstehen. Die Artefakte unseres Erwachsenenlebens müssen von den Kindern genau untersucht und verstanden werden. Dieses Verstehen ist die Grundlage für die spätere Fähigkeit des Kindes, sich in das soziale und kulturelle Leben einzuordnen. Dieses Verstehen muss erspielt werden.

Spielen und Lernen kommen im Konzept des Lifelong Kindergartens zusammen.

Mitchel Resnik vom MIT erklärt 2018 die pädagogische Arbeit des Kindergartens zum Modell für alle Schulen. Er nennt es Lifelong Kindergarten und fordert die Institutionen auf, die vier großen P – Projects, Passion, Peers und Play – zur Leitlinie für jegliches pädagogisches Arbeiten zu erheben. Im Lifelong Kindergarten verbindet sich das Spiel mit dem Lernen zu Playful Learning und dies schlägt Brücken zur Projektarbeit, zu Methoden wie Inquirybased Learning oder Design Thinking. Dies weiter gedacht macht vieles möglich, braucht aber auch neue Rahmenvorgaben und vor allem viel Kommunikation für Eltern.



Denn wie würden Eltern reagieren, wenn die 13. Klasse in den Wochen vor dem Abitur plötzlich Steine vom Schuldach wirft und dabei versucht, einen mit Sand gefüllten Eimer zu treffen?

Ist es möglich, in solchen Projekten das persönliche Lernen einzelner Schülerinnen und Schüler zu erkennen und so zu würdigen, dass ein Abitur möglich ist? Ich glaube ja, international gibt es dafür viele gute Beispiele, bei uns in Deutschland braucht es dafür noch ordentliche Anstrengungen. Ein auf Aus-sortieren getrimmtes und darin durchaus erfolgreiches System auf echte Integration umzukrempeln ist anstrengend.

In den Klax Einrichtungen suchen wir nach den Stärken der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen. Wir wissen, dass unsere Schülerinnen und Schüler neugierige Lerner sind, und trauen ihnen zu, in jedem Fach gern und gut zu lernen, auch wenn sie nicht unter den Augen von Lehrpersonen oder Eltern sind.

Und wie gut, dass wir die Freiheit genießen, unsere Erfahrungen aus dem Schulbetrieb und dem Kindergartenalltag in eigene Umsetzungsideen einfließen zu lassen, zu erproben und am Ende für andere bereitzustellen. Die Berliner Senatsverwaltung gibt den Schulen Raum für Innovationen und Ideen. Dies zeigt sich auch in einem tollen Schulversuch, der viele Schulen zusammenbringt und ganz deutlich erklärt das Ziel hat, die Schule zu verändern. Ich bin dabei.

Ja, wo waren wir? Es ging um das Spielen, als notwendige Tätigkeit zum Verstehen der Welt.

„Waren Sie schon mal hier?“ fragt mich die junge Verkäuferin am Kaffeestand im Legohaus. „Ja, sage ich, es ist mein zweiter Besuch.“ Sie schaut ein wenig überrascht und fragt mich, warum ich denn wiedergekommen sei. Ich interessiere mich fürs Spielen, sage ich. Da strahlt sie und sagt: „Ich liebe spielen.“

Dies klingt wie ein Werbespruch dieser Architektur gewordenen Marketingidee eines Spielzeugkonzerns, in der man wirklich nicht anders kann, als Spiele zu erfinden und zu spielen. Alte Menschen und junge, kleine und große, stundenlang...

„Ich mag Lego nicht“, sagt mein vierjähriger Enkel. „Die sagen immer, was ich bauen soll“. Das Legohaus mag ich aber doch, hier kann ich mir selber ausdenken, was ich bauen und wie ich damit spielen will.

Playful Learning ist ein Versuch, eine Brücke zwischen den Begriffen Spiel und Lernen zu bauen. Der Versuch kommt gut an, ist modern, das sieht man an der häufigen Nutzung in der Überschrift internationaler Bildungskonferenzen. Am MIT wird dazu geforscht, mit Unterstützung von Lego, wohl nicht ganz uneigennützig.

Dass Lernen spielerisch leicht geht, Playful Learning also eine Lösung für ganz bequemes und Erfolg gesichertes Lernen ist, ist damit ganz sicher nicht gemeint.

Und was ist mit Computerspielen, sind die jetzt plötzlich ok?

Ja, machen Sie sich ruhig Gedanken dazu.

Ich denke, es ist wichtig, die Dinge umzudrehen und zu ihrem Ursprung zurückzukehren. Obama ermutigte in seiner Rede anlässlich der nationalen Computer Science Education Week die Jugendlichen: „Kauft keine Computerspiele, sondern programmiert selbst welche.“ Er sagte ihnen auch, dass es vielleicht nicht einfach sein wird, sie es aber lernen können, wenn sie es wollen.

Was denken Sie jetzt?

Als ich vor vielen Jahren ein Kind war, glaubte ich, ich sei ein Mensch. War ich aber nicht, ich war ein Kind: Unvollkommen, naiv, ungebildet, zu klein für dies und das und mit dem Satz „das lernst du schon noch früh genug“ in den Ohren.

Ich war Erwachsenen und ihren guten Absichten ausgeliefert, wenn sie ganz unreflektiert ihre eigene Meinung, ihr Weltbild und ihre Werte auf mich übertragen wollten. Sie wollten, dass ich werde wie sie. Ich wollte das nicht.

Später habe ich erkannt, dass Kindheit immer auch die Suche nach sich selbst ist und auch ein wenig ein Kampf um sich selbst.

Als ich Klax gegründet habe, wollte ich etwas ändern. Ich ging davon aus, dass es „ein Klacks“ sei, den Umgang mit Kindern in Kindergärten und Schulen radikal zu verändern, kindgerechter und



entwicklungsfördernder, den Kindern gegenüber respektvoller zu machen. Seit dreißig Jahren arbeite ich daran und bin sehr glücklich darüber, dass ich so viele engagierte Mitstreiter und Nachahmer gefunden habe.

Klax wurde gegründet, um eine Institution zu schaffen, in der die altbewährten Methoden der institutionellen Kinderbetreuung und Bildung auf den Prüfstein kommen und Neues entwickelt wird. Klax wurde und wird gebraucht,

- um zu beweisen, dass pädagogisches Handeln mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse Schritt halten muss,
- um zu zeigen, dass die sich analog den gesellschaftlichen Verhältnissen verändernde Lebensrealität der Kinder und ihrer Familien Anlass für die stetige Überprüfung der pädagogischen Methoden und Strukturen ist,
- um ein Vorbild und ein Antrieb für die Weiterentwicklung pädagogischer Institutionen und ihrer Konzepte zu sein.
- Selbstverständlich auch, um zu zeigen, dass die neu erdachten Methoden und Materialien funktionieren und sich im Alltag bewähren.

Und vor allem, um darauf aufmerksam zu machen, dass die Erwachsenen gegenüber der nachwachsenden Generation mit etwas mehr verantwortlicher Bescheidenheit auftreten müssen.

Klax ist ein Gamechanger!

In dreißig Jahren haben wir dazu beigetragen, dass sich wirklich etwas verändert hat. Viele Hilfsstrukturen wie die Bildungsbereiche des Kindergartens, Methoden wie das Portfoliokonzept, Arbeitsweisen wie unser sorgfältig auf die Beobachtung der Kinder abgestimmtes Krippenkonzept und aktuell unsere Vorschläge für die Arbeit mit digitalen Medien in Krippe und Kindergarten haben den Weg

in den gesellschaftlichen Diskurs gefunden, sind in behördliche Vorgaben eingeflossen und werden weiterentwickelt und benutzt, meist ohne dass ein Bezug auf uns genommen wird.

Ist dies das Ergebnis, was ich vor 30 Jahren erreichen wollte? Fragen Sie sich das gerade?

Das ist schwer zu sagen, denn einen genauen Plan hatte ich eigentlich

nie. Ich habe einfach Stein auf Stein geschichtet. Die Themen und die daraus resultierenden Aufgaben liegen in der Luft, man muss nach ihnen greifen und sehen, wie sich die Dinge lösen lassen.

Die nachwachsende Generation zu begleiten ist zu jeder Zeit eine wichtige, sorgfältig zu verrichtende Aufgabe, in die radikal investiert werden muss. Nicht nur Geld, vor allem persönliches Engagement, Energie, Qualitätsbewusstsein usw.

Das ist vielleicht deshalb so schwer, weil diese Aufgabe immer nach vorn, also auf die Zukunft gerichtet ist. Man geht ins Unbekannte, muss auf Luft laufen können, Wege im Gehen entstehen lassen und dabei den Blick fest auf den Horizont richten.

In pädagogischen Institutionen, Behörden und politischen Gremien wird pädagogisches Handeln häufig damit begründet, dass es rechtlich determiniert, von Eltern oder Leitungskräften so verlangt wird, oder dass man etwas schon immer auf diese Weise tue.

Genau das müssen wir uns als Gesellschaft abgewöhnen, denn ein Zukunftsauftrag lässt sich nicht im state of the art erfüllen.

Pädagogik braucht eine große Offenheit gegenüber Veränderungsprozessen. Eine Offenheit, die auf einem tiefen Verständnis sowie einer gründlichen Reflektion der gesellschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen pädagogischen Zielstellungen beruht.



Bei Klax fragen wir uns regelmäßig: Muss das, was wir an Strukturen vorfinden, die Art, wie wir miteinander und mit den Kindern umgehen, muss das so sein?

Häufig findet sich keine akzeptable Antwort auf diese Frage. Ein Zeichen dafür, dass hier etwas verändert werden oder vollkommen neu gedacht werden kann.

Vieles können wir Pädagogen selbst ändern und über das Ergebnis erfolgreich beweisen, welcher Sinn für alle pädagogischen Einrichtungen in der Veränderung steckt.

Wir können unsere Gedanken und unsere Erfahrungen mit anderen teilen und häufig sogar neues Material anbieten oder durchdachte Methoden in Schulungen und Trainings weitergeben.

Manchmal scheitern wir aber auch.

Fehlermutig möchte ich darüber berichten: Das große Desaster der pädagogischen Welt, der Fachkräftemangel, folgte unmittelbar auf die Anfang der nuller Jahre ausgerufene Qualitätsinitiative. Millionen Euro wurden in die Entwicklung und den Aufbau von Kontrollstrukturen und Kontrollinstitutionen gesteckt. Ja natürlich, Kontrolle ist wichtig.

Aber: Wie soll Qualität entwickelt und aufrechterhalten werden, wenn es die Menschen nicht gibt, die Willens und in der Lage sind, auf der Basis von Fachwissen, einem professionellen Methodenprofil und in einem akzeptierten Berufsethos in den Kindereinrichtungen zu arbeiten? Unsere damals gemeinsam mit Blumerry und dem Paritätischen Wohlfahrtsverband vorgeschlagene Kampagne „Deutschland Deine Erzieher“ wurde im Bildungsministerium von einem Staatssekretär mit den Worten vom Tisch gewischt: Man tue schon genug. Ihr erinnert Euch.

Ja und das stimmte eben nicht, wie man heute sieht.

Deutschland hat sich total verrannt in der Fachkräftefrage. Die Aufhebung des Fachkräftegebots und der damit dramatisch zurückgenommene Anspruch an die Eignung und Qualifikation der Menschen, die in Krippen und Kindergärten als Pädagogen zugelassen werden, versetzt das gesellschaftliche Ansehen

des Pädagogenberufes in die Zeit der Spieltanten, heute auch Onkel, und der Sätze wie „Kinder betreuen kann doch jeder“ zurück.

Heute ist es so, dass viele pädagogisch begabte und gebildete junge Menschen die Arbeit in Krippen und Kindergärten ablehnen. Wenn man sich nicht darauf verlassen kann, auf ein Team qualifizierter und engagierter Pädagogen zu treffen, und deren Anteil immer weiter sinkt, kommt der Punkt, an dem das System nicht mehr funktioniert und die „guten Kräfte“ die Flucht ergreifen.

Die strukturell determinierte Kultur der Institutionen ist voller Konflikte und lässt auf Grund der großen Menge an unklarem beruflichem Selbstverständnis und mangelnder fachlicher Profession kaum Spielraum für Qualität und Entwicklungen. Dazu ein völlig unrealistischer Druck von Behörden und Eltern...

Die studierten Kindheitspädagoginnen, die eigentlich in den Kindergarten gehören, kommen dort nicht an. Sie schlagen sich als Fachberaterinnen oder Fachberater durch. Sie können dabei nicht erfolgreich sein, denn wer sich nicht der Praxis aussetzt, kann in der Praxis auch nichts bewegen.

Hier gibt es ordentlich etwas zu tun. Eine Lösung ist noch nicht in Sicht. Vielleicht haben wir hier zu früh aufgegeben.

An dieser Stelle komme ich nicht umhin, den Leitungen, die sich tagtäglich, immer wieder aufs Neue dieser Situation stellen (die durch Corona noch ordentlich gewürzt wird) und mit hohem Einsatz ihre Teams zusammenhalten, den Kindern bestmögliche Krippen- und Kindertage bieten, meinen Respekt zu zollen.

Danke!

Neben diesem Thema treibt uns aktuell die Veränderung der Schule an. Die Coronapandemie hat dem Schulsystem den Spiegel vorgehalten und ja: Der Lack ist ab.

Dass man durch Zuhören und Stillsitzen nicht zum zur Verantwortung fähigen Mitbürger wird, wie die

Gesellschaft ihn braucht, weiß man schon lange. Innovationskraft, Ideen und unbedingter Problemlösungswille wird von den Schülerinnen und Schülern nur selten verlangt. Es bleibt beim Lernen für Klassenarbeiten. Der Verzicht auf die Digitalisierung in vielen Bereichen unseres Landes hat am Ende besonders die Schulen bloßgestellt.

Aber Achtung: Es sind gar nicht das fehlende WLAN und zu wenige Computer, die das Desaster angerichtet haben. Es ist die Fantasielosigkeit und die Bürokratie in einem System, welches ganz dringend auf Vertrauen und Zutrauen in die nachwachsende Generation umgestellt werden muss.

Eines Tages hatten die Grundschüler eine Pappkartonrakete gebaut. Erst war es nur ein Karton, der mit Alufolie beklebt wurde. Dann wurde eine Tür hineingeschnitten. Die Astronauten fanden es aber unbequem zu stehen, also mussten noch Sitzbänke ins Innere der Rakete gebracht werden. Aber wie wird so eine Rakete gesteuert? Mit einem Computer, ganz klar. Also wurden Tastatur und ein Bildschirm ins Innere gebracht. Als sich die Diskussion darüber entspann, ob die Astronauten im Weltall auch aus dem Fenster schauen müssen, wurde man sich schnell einig: „Astronauten navigieren anhand der Sterne.“ Da man diese im Weltall sehr gut sehen kann, mussten Fenster her.



Wenn in der Rakete Sauerstoff ist, im Weltall aber nicht, müssen die Fenster ganz schön was aushalten, damit der Sauerstoff im Inneren bleibt. Wie kann man solche Fenster bauen? Die Pädagogen griffen das Thema im Morgenkreis auf und aus den vielen Vorschlägen der Kinder einigte man sich auf eine Lösung. Die Gruppe ging in auf den Recyclinghof, fand

Mülleimerdeckel aus transparentem Kunststoff und klebte diese vor die Fensteröffnungen.

In einer Rakete gibt es viele Anzeigen und Displays. Sie zeigen an, wieviel Sauerstoff im Raum ist, wie die Temperatur drinnen und draußen ist und ob noch genug Treibstoff im Tank ist. LED-Lampen und Batterien wurden zu Displays. Mit Hilfe des MicroBit und digitaler Sensoren aus dem Makerspace wurde die Temperatur angezeigt. Dazu musste man mit älteren Schülern sprechen und sich zeigen lassen, wie solche Programmierungen gemacht werden. Endlich war die Rakete startklar. Die Astronauten fragten sich, welche Geräusche der Weltraum wohl macht. Werden Töne auch ohne Atmosphäre übertragen? Sollte man den Physiklehrer um Hilfe bitten?

Die These war, dass es auf Grund der vielen Dinge, die um die Erde herumfliegen, ja doch irgendwie Geräusche geben müsste. Diese sollten auf einem Tablet gespeichert werden, welches außen an die Rakete geklebt wird. Es war nicht einfach, in der Schule Weltraumgeräusche zu finden. In der Küche wurden die Kinder dann doch fündig. Das schmatzende Geräusch der sich öffnenden Kühlschranktür wurde aufgenommen, verändert und mit Pieptönen kombiniert.

Nun konnte die Reise ins Weltall endlich starten.

Wenn Sie das jetzt süß oder niedlich finden, sollten Sie sich mal schütteln. Die Geschichte von der Rakete zeugt von engagiertem Lernen, von Problemlösungen, von Durchhaltevermögen, Kooperation und Teamgeist.

Eine Schule muss den Rahmen schaffen für solche Lernabenteuer oder Spiele, man kann auch Projekte sagen. Die Erwachsenen helfen bei der Materialbeschaffung oder dem Bereitstellen von Informationen.

Das Raketenprojekt passte übrigens gut zu den Oberstufenschüler*innen, die Steine vom Dach warfen. Sie wollten wissen, ob die Muster, die man auf der Oberfläche des Mondes sieht, wirklich durch Meteoritenkrater entstehen:

Mit welcher Geschwindigkeit muss ein Gegenstand auf eine Fläche

treffen, damit ein Krater entsteht, und passen die Bilder vom Krater im Eimer zu denen des Mondes, waren die Fragen.

Bei solchen Projekten messen wir nicht den Lern- oder Leistungszuwachs (den man, meiner Meinung nach, gar nicht wirklich messen und vergleichen kann, jedenfalls nicht im sinnvollen Kontext). Wir vergleichen die Kinder auch nicht miteinander, sondern feuern durch immer neue Fragen oder Materialien die Neugier an.

Naja, richtig innovativ ist dieses Beispiel ja nicht, werden Sie jetzt vielleicht denken. Da haben Sie recht. Innovativ wird es für uns dann, wenn wir die Überleitungen zum Bildungsplan oder Bildungsprogramm der Schule herstellen, Methoden entwickelt haben, die den Pädagogen helfen, die Ideen, Tätigkeiten und Erkenntnisse der Kinder in ihre Planungen einzuordnen. Wenn es Vorgehen dafür gibt, die den Kindern helfen, ihre eigene Lernleistung zu verstehen und mit den Anforderungen von Klausuren, Prüfungen und Abschlüssen übereinzubringen.

Erst wenn wir das vorlegen und schulen können, wird sich die Idee verbreiten, weil sie in die Lebensrealität von Pädagogen integriert werden kann. Erst dann haben wir eine neue Innovation bereitgestellt.

Klax steckt voller Innovationskraft. Wir verstehen diese Kraft als unsere wichtigste Stärke.

Wir streben nicht danach, der größte Kindergarten-träger der Welt zu sein. Wir wollen den Markt nicht beherrschen, wir wollen ihn verändern!

Wir sehen uns selbst als Vordenker, Ideengeber für pädagogische Institutionen und als stetiger Erneuerer der pädagogischen Landschaft.

Um dieser Rolle gerecht zu werden, brauchen wir eine starke Sensibilität für Problemstellungen, Vorstellungskraft, Mut und Fantasie...

Und ja: viel Lust zu spielen.

Ich bedanke mich bei allen, die unsere dreißig-jährige, aufregende Berg- und Talfahrt mit dem Anspruch stetiger Weiterentwicklung und hoher Umsetzungsqualität mitmachen, die mitdenken, eigene Ideen einbringen und mit auf dem Weg sind. Danke an die Eltern, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Freunde, Wegbegleiter und Unterstützer. Und danke an die Kinder und Jugendlichen, die uns jeden Tag aufs Neue erlauben, gemeinsam mit Ihnen zu lernen.

